

# ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ Februar 201



Bild aus dem Film

## „Zeit der Vergebung“

Ein russischer Film mit deutschen Zeitzeugen  
Von Harald Jancke, Zeitzeuge

Am 10. November fand eine besondere Veranstaltung der Zeitzeugenbörse statt: die Vorführung eines russischen Filmes. Dieser Film (Autoren: Irina Semaschko, Tatjana Timofejeva; Regie Juri Kusawkow) erzählt vom Schicksal der deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion aus den Jahren des Krieges bis zur Rückführung der letzten Gefangenen nach dem Staatsbesuch Konrad Adenauers 1955 und Aufnahme diplomatischer Beziehungen. Dieser Film war in zweierlei Hinsicht ungewöhnlich: von russischer Seite war versucht worden, ein objektives Bild der Situation der deutscher Kriegsgefangenen zu zeichnen ohne Pathos und ohne die früher übliche Heroisierung der Roten Armee, und es kamen neben russischen Soldaten und Zivilisten auch ehemalige Wehrmachtssoldaten zu Wort, die durch Nachfrage bei der Zeitzeugenbörse vermittelt worden waren.

Wir hatten das Glück, dass drei dieser Zeitzeugen (Hans-Ulrich Abshagen, Rudolf Schümer und Wolfgang Brockmann) anwesend waren, so dass wir im Anschluss Fragen stellen und Unverständliches klären konnten. Unklarheiten ergaben sich leider durch das Sprachengewirr. Die Filmsprache war natürlich russisch, die deutschen Interviews waren russisch übersprochen, dazu waren englische Untertitel hinzugefügt.

Beeindruckend waren die Eingeständnisse ehemaliger Wehrmachtsangehöriger, dass sie, verführt durch die nationalsozialistische Propaganda, gern in den Krieg gegen Russland gezogen sind, das „waren ja keine Menschen“, sowieso war „unsere Armee die beste der Welt“ und die jungen Männer „wollten sich mit dem Sieg schmücken“. In Gefangenschaft zu geraten bedeutete, „nie wieder nach Deutschland zu kommen“. Nein, man fühlte sich anfangs persönlich nicht schuldig.

Im Laufe der Zeit begann sich das Bild zu wandeln. Die deutschen Soldaten wurden gefangen genommen und nicht grundsätzlich erschossen. Für die Gefangenen aber begann

Inhalt	
Zeit der Vergebung - Zeit der Wunder	1
Dem Un-Recht auf der Spur	5
Berlin 1969	6
Ein kaum bekannter Gedenktag	7
Hitler im Haus der Wannseekonferenz	8
„Hände hoch, bitte!“	8
Schüler danken	9
Interview mit Joy Heine	9
Ein besonderes Buch	10
Gratulationen	10
Zeitzeugen gesucht	10
In eigener Sache	11
Veranstaltungen	12
Impressum	12

## Zeit der Vergebung



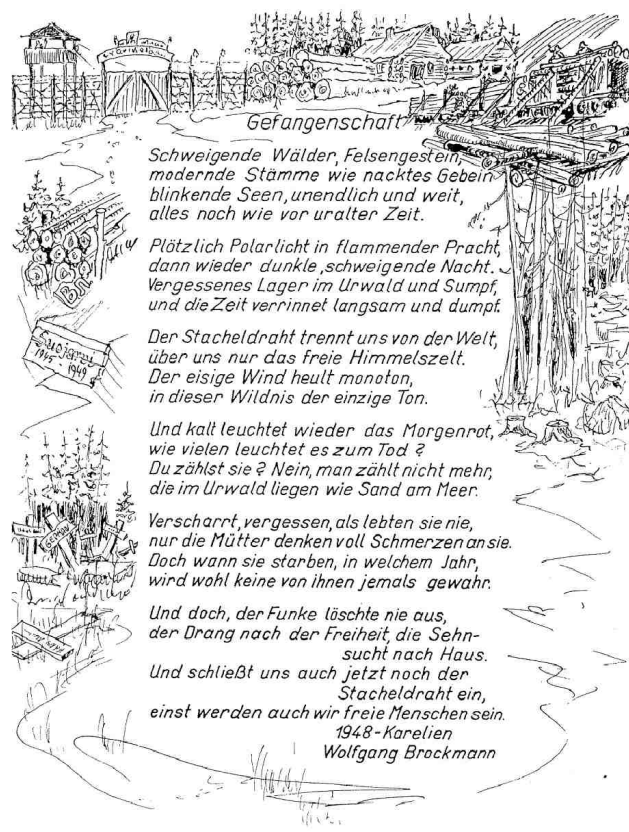
dann eine lange Zeit des Leidens und der Verzweiflung. Die Unterbringung war miserabel, ständig herrschte Kälte, Hunger und Durst, die sanitären Einrichtungen waren unerträglich und Krankheiten dezimierten die Reihen der Kameraden. Den russischen Soldaten ging es allerdings vielfach auch nicht besser. Man lebte ohne Ort und Zeit, die Uhren waren ihnen als erstes abgenommen worden. Entsetzliche Erinnerungen haben die Gefangenen an die endlosen Marschkolonnen bei russischer Kälte durch Schnee und Sümpfe. Im Film wird angegeben, dass es etwa 2,5 Millionen (Wikipedia: 3,1) Gefangene waren, von denen nur wenig mehr als 2 Millionen überlebten. Die Lager verteilten sich von Karelien bis zum Ural und Kaukasus. Unter schwierigsten Bedingungen mussten die ehemaligen Soldaten Bäume fällen, Eisenbahnlinien verlegen, Dämme und Kanäle errichten und Häuser bauen. Der Autor dieser Zeilen, selbst mit der Familie von 1946 bis 1952 in die Sowjetunion deportiert, erinnert sich an deutsche Kriegsgefangene, die für die Werkssiedlung an der Wolga Finnhäuser errichtet haben.

Über Lautsprecher versuchten Deutsche auf russischer Seite, die Soldaten zum Überlaufen zu bewegen.

In den Gefangenenlagern wurden Schriften deutscher Antifaschisten, organisiert vom Nationalkomitee „Freies Deutschland“, verteilt, es traten Agitatoren mit kommunistischer Ideologie auf. Immerhin gab es ja noch immer „gläubige“ Nazis. Aus Dokumentationen über die deutschen KZ in ganz Europa erfuhren die ehemaligen Soldaten, wie grauenhaft in Deutschland mit den Gefangenen aller Nationen umgegangen worden war.

Mit der Erlaubnis, Postkarten zu schreiben (nur 12 Wörter!) und zu empfangen entstand so etwas wie Hoffnung auf Rückkehr. Im Lagerfunk erklangen russische Lieder, Theater- und Musikaufführungen gestalteten das Leben ein wenig erträglicher. Russische Ärzte bemühten sich zunehmend auch um die Kranken unter den deutschen Soldaten. Schließlich konnte sogar Weihnachten gefeiert werden, mit Tannenbaum, Predigt und Weihnachtslied-

ern. Durch Kontakte mit der russischen Zivilbevölkerung begann die Einsicht, dass auf der jeweils anderen Seite auch Menschen waren. Der Film schließt mit der Rückkehr der Gefangenen 1955 und Zeichnungen und einem Gedicht von Wolfgang Brockmann.



Es hat 70 Jahre gebraucht, um in Russland einen Dokumentarfilm dieser Art fertig zu stellen. Beeindruckend neben seinem erschütternden Inhalt war für mich die einfache Präsentation der Bilder und der beiderseitigen Eindrücke und Erlebnisse. Auch der Titel „Zeit der Vergebung“ spricht für sich. Es wäre schön, wenn das Prinzip Vergebung an die Stelle der vielfachen Vorurteile und Aufrechnungen treten könnte. Vergessen



Zeitzeugen und Mitwirkende des Films (v.l.n.r.): Rudolf Scholz, Wolfgang Brockmann, Rudolf Schümer, Hans-Ulrich Abshagen, Prof. Rolf-Dietrich Keil (Dolmetscher)

soll man aber das Leid, das die Völker sich gegenseitig angetan haben, gewiss nicht.

*Der Autor (Jg. 1941) gehört zu einer der deportierten Familien und lebte von 1946 bis 1952 in Podberesje, 150 km von Moskau entfernt. Als Zeitzeuge berichtet er über die Hintergründe der Deportation und über das Leben in dem kleinen russischen Dorf an der Wolga.*

*Der komplette Film von 2015 ist ohne die englischen Untertitel im Internet zu sehen unter:*

*[http://tvkultura.ru/video/show/brand\\_id/59526](http://tvkultura.ru/video/show/brand_id/59526)*

*Anmerkung der Redaktion:*

*Um Kontakt mit den Mitwirkenden des Films aufzunehmen und am 16.1. 2016 im TAGESPIEGEL einen Artikel zum Jahrestag der Heimkehrer erscheinen zu lassen, besuchte uns Gerd Appenzeller, früherer Herausgeber und Chefredakteur der Zeitung. Nachdem er den Film gesehen hatte, will er sich in seinem Wirkungskreis für die Herstellung einer Kopie mit deutschen Untertiteln einsetzen.*

*Hier folgen Auszüge aus seinem Artikel:*

## **Zeit der Wunder**

Von Gerd Appenzeller

Der Tagesspiegel - 16. Januar 2016

Zwischen Oktober 1955 und Januar 1956 kamen Tausende deutscher Häftlinge aus sowjetischen Lagern frei - dank einer Moskaureise Konrad Adenauers. Die Rückkehrer erkannten ihr Land kaum wieder. Zwei Zeitzeugen erinnern sich... Es ist der 14. September 1955. Gerade ist Adenauer auf dem Köln/Bonner Flughafen aus der Lufthansa-Maschine ausgestiegen, die ihn von Moskau zurück in die Bundesrepublik gebracht hatte. Was Adenauer nicht ahnen kann: Keine seiner politischen Leistungen in der langen Regierungszeit von 1949 bis 1963 wird eine solche Welle der Freude, des Dankes und des Gefühls der Befreiung von einer furchtbaren Last auslösen wie der Erfolg dieser Moskauer Mission, zehn Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges.

Die Männer, die zwischen dem 7. Oktober 1955

und dem 16. Januar 1956 in der Bundesrepublik eintrafen, fast alle über den Grenzbahnhof Herleshausen, hatten Jahre furchtbarer Entbehrungen hinter sich. Endlose Märsche, unmenschliche Arbeitsbedingungen, Hunger und Krankheit überlebten viele von ihnen nicht. Und die, die kamen, waren ausgemergelte Gestalten, traumatisiert, noch Jahrzehnte später berichten ihre Frauen, wie die Heimgekehrten nachts schreiend aus dem Schlaf hochschreckten, russische Worte stammelten. Und sie kamen in ein Land, in eine Heimat zurück, die sie oft nicht wiedererkannten. Die Städte waren zerstört, Hunderttausende lebten in Notquartieren. Zwölf Millionen Flüchtlinge aus den besetzten Ostgebieten mussten untergebracht werden, oft zwangsweise einquartiert. Den Begriff der Willkommenskultur kannten weder die, die eine neue Bleibe finden mussten, noch die, an denen es gewesen wäre, zusammenzurücken. Auch wenn die Erinnerung viel verklärt: Die Bundesrepublik der frühen 50er-Jahre war ein hartes Land.

Dass die Deutschen den Krieg verloren hatten, wussten die Spätheimkehrer. Von den Verbrechen an den Juden konnten die meisten erfahren haben, durch das, was sie vermutlich als sowjetische Propaganda einstufen und deshalb nicht glaubten. Und dass die führerhörigen und dem nationalsozialistischen Rassenwahn erlegenen Helfer der Nazis die russischen Kriegsgefangenen mit kaum vorstellbarer Brutalität in der Rüstungsindustrie und beim Bau von Befestigungsanlagen ausgebeutet hatten, das konnten sich die Freigelassenen wohl auch kaum vorstellen.

Zu denen, die früh wussten, ahnten, dass es mit dem Naziregime kein gutes Ende nehmen würde, weil schon der Anfang böse war, gehörte Rudolf Schümer, Jahrgang 1924. Er kam 1944 in sowjetische Gefangenschaft, fand im Lager Kontakt zum kommunistischen Nationalkomitee Freies Deutschland und wurde von den Russen bereits kurz nach der Kapitulation freigelassen, in der Hoffnung, in ihm einen Bauhelfer für ein sozialistisches Nachkriegsdeutschland zu haben. Die Erwartung trog nicht, Schümer wurde später Mitglied der SED-West und leitete ein Jugendfreizeitheim. Ihm sei es, sagt er jetzt, immer um

Vergabung gegangen, die er als Deutscher habe erbitten wollen. Denn den ersten Kriegstoten, den der junge Soldat Schümer sah, das war ein ukrainisches Kind, gestorben nach einem Bombenangriff. Nach Stalingrad wussten wir, dass der Krieg verloren war, sagt er heute.

Auch sehr früh aus der sowjetischen Lagerhaft kam Lothar Scholz frei, aber nur, weil er als vermutlich jüngster Soldat der Wehrmacht mit 16 Jahren nach der Schlacht bei Halbe in Gefangenschaft geriet und auch den Russen klar war, dass sie mit ihm kaum einen Nazi gefangen hatten. Leider erinnerten sie sich wenige Jahre später in seiner Heimat in Fürstenberg an ihn, versuchten, Scholz zu Spitzeldiensten zu erpressen. Er floh nach Hamburg, kehrte ein Jahr später, wie er hoffte unentdeckt, noch einmal zu seiner damaligen Freundin nach Fürstenberg zurück. An ihrem Geburtstag wollte er mit ihr tanzen gehen. Noch heute steht ihm vor Augen, wie dann plötzlich zwei russische Soldaten in der Tür waren, mit Schäferhunden, die sich, malt er die Situation mit einem grimmigen Lächeln aus, gar nicht deutsch verhielten, sondern ihn anknurrten, als die Militärs mit ihm zwischen sich den Saal verließen. Er war verraten worden und nun erneut gefangen. Ein sowjetisches Gericht verurteilte ihn 1947 zu 15 Jahren Lagerhaft, weil er die Zusammenarbeit verweigert, seine angeblichen Verpflichtungen nicht erfüllt habe. Durch Adenauers Intervention in Moskau kam er 1955 frei, am 11. Oktober, wie ein verblichenes Foto dokumentiert.

Lothar Scholz gehört zu den Spätheimkehrern, die ihre Erinnerungen bis heute nicht losgelassen haben. Er hat Bücher darüber geschrieben, *Verratener Idealismus - Kindheit und Jugend im Dritten Reich* hieß das erste.

So unterschiedlich das Schicksal der Männer auch war, es stand für den Alltag der Lagerjahre vieler tausend Menschen: dauernder Hunger, Kohlsuppe, Krankheiten, Frost, Schlafen auf blankem Bretterboden oder allenfalls einer Lage Stroh, Arbeit unter unvorstellbaren Bedingungen beim Bau von Eisenbahnen in Sibirien, der Trockenlegung von Sümpfen, dem Fällen von Bäumen. Was sie aufrecht hielt, war die Hoffnung auf ein Wunder - das sich erstmals abzeichnete, als sie auf einer Karte des Roten Kreuzes in zugestandenem zwölf Worten den Lieben daheim mitteilen durften, dass es sie noch gab. Zwölf Worte, die oft so lauteten: Liebe Mutter, ich lebe, es geht mir gut, auf bald Dein Sohn.

Vorhersehbar war der Erfolg der Reise Adenauers auch im Rückblick nicht gewesen. Alles hätte scheitern können. Tatsächlich lag hinter dem deutschen Bundeskanzler, der da auf dem Vorfeld des Flughafens gerührt den Dank einer Mutter entgegennimmt, eine überaus heikle politische Aufgabe. Sein Plan: Er wollte mit dem Besuch in Moskau zwischen dem 8. und dem 14. September 1955 ein großes außenpolitisches, ein nicht

weniger schwerwiegendes deutschlandpolitisches und vor allem aber ein humanitäres Problem lösen. Außenpolitisch ging es um die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zur Sowjetunion. Mit den sogenannten Pariser Verträgen, die am 5. Mai 1955 in Kraft getreten waren, hatten England, Frankreich und die Vereinigten Staaten offiziell das Besatzungsstatut für die Bundesrepublik beendet und die Aufnahme des ehemaligen Kriegsgegners in die Nato vereinbart. Damit war auch für die Sowjetunion klar, dass Westdeutschland fest im Westen verankert, die politische Idee eines neutralisierten Gesamtdeutschlands damit erledigt war. Adenauer strebte diplomatische Beziehungen mit der vierten Siegermacht an, weil ihm bewusst war, dass der Schlüssel für eine Wiedervereinigung eines fernen Tages in Moskau lag. Deshalb sagte er nach kurzer Bedenkzeit zu, als die sowjetische Botschaft in Paris am 7. Juni 1955 an die deutsche Vertretung in der französischen Hauptstadt eine Einladung des Kanzlers zu Gesprächen in Moskau übermittelte.

Die Mission war voller Fallstricke. Was außenpolitisch geboten schien, konnte deutschlandpolitisch hochriskant werden, wenn Moskau die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zur Bundesrepublik mit einer für Adenauer nicht verhandelbaren Forderung nach Anerkennung der DDR durch Bonn verknüpfen sollte. Dass diese Bonner Position unverrückbar war, wurde am Ende der Reise dann tatsächlich in einem Schreiben an die sowjetische Führung deutlich gemacht. Den gleichen Weg in gleicher Sache ging übrigens 15 Jahre später die sozialdemokratische Regierung Brandt, als sie 1970 beim Abschluss des Moskauer Vertrages zu Protokoll gab, dass sie am Ziel einer friedlichen Wiedervereinigung festhalte.

1955 war selbst die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Bonn und Moskau in der Bundesrepublik sehr umstritten. Eindeutig nur, dass ein deutsches Einverständnis dazu von der Freilassung der deutschen Kriegsgefangenen abhing, wobei Adenauer versuchte, den Eindruck zu vermeiden, dass es da einen verhandlungstaktischen Zusammenhang gab. Als das vereinbarte Ende des Besuchs näher rückte, ohne dass ein klares russisches Ja zur Freilassung der Gefangenen erkennbar wurde, ließ Adenauer durch offen geführte Telefonate seine russischen Zuhörer glauben, er habe, wie angedroht, vorzeitig die Lufthansa-Maschine für den Rückflug angefordert. Die sowjetische Seite wollte keinen Eklat, weder Parteichef Nikita Chruschtschow noch Ministerpräsident Nikolai Bulganin. Schriftliche Zusagen wollte aber auch keiner von ihnen geben, wären die doch das Eingeständnis gewesen, dass entgegen allen früheren Bekundungen tatsächlich noch Tausende von Deutschen in sowjetischen Lagern festgehalten wurden. Adenauer verließ sich dann auf das mündliche Ehrenwort des russischen Ministerpräsidenten Bulganin, die Sowjetunion

würde die Freilassung der Gefangenen noch vor seiner Abreise in die Wege leiten... Bulganin enttäuschte Adenauer nicht.

Es dauerte allerdings bis zum 7. Oktober, bis die ersten Heimkehrer im Lager Friedland eintrafen. ...In den Reichsbahndirektionen von Berlin, Cottbus, Dresden und Greifswald hatten sowjetische Offiziere bereits Ende September die Anweisung an die DDR-Stellen hinterlassen, Züge mit Personenwagen vorzuhalten. Wofür, sprach sich schnell herum... In Herleshausen läuteten am 12. Oktober in der Nacht die Kirchenglocken, als die Bahner die Information bekamen, ein weiterer Zug mit freigelassenen Soldaten würde eintreffen... Der letzte von ihnen kam am 16. Januar 1956 an, heute vor 60 Jahren - und mit ihm auch für die immer noch bis zu diesem Tag auf ein Wunder hoffenden Angehörigen die traurige Gewissheit, dass die von ihnen Vermissten nicht mehr am Leben sein würden.

Die meisten deutschen Kriegsgefangenen waren allerdings schon bis Ende 1948 frei gekommen. Lediglich die Sowjetunion wollte die da noch festgehaltenen 10000 Soldaten und 20000 aus politischen Gründen inhaftierten Zivilisten nicht gehen lassen - sie sollten bei der Beseitigung der durch die deutsche Besatzung entstandenen Kriegsschäden helfen. Insgesamt waren zwischen 1941 und 1945 etwa 3,6 Millionen deutsche und österreichische Wehrmachtangehörige in russische Kriegsgefangenschaft geraten. Zwei Millionen kehrten in die Heimat zurück, 1,3 Millionen starben in der Gefangenschaft. Im gleichen Zeitraum wurden durch deutsche Truppen fünf Millionen russische Soldaten gefangen genommen. Von ihnen starben in deutschen Lagern und bei dem, was die Nazis zynisch als Vernichtung durch Arbeit bezeichneten, 3,3 Millionen...

Bei Recherchen zu diesem Beitrag half die Berliner *Zeitzeugenbörse*, eine von Ehrenamtlichen getragene Organisation, die sich die Vermittlung von Zeitzeugen und die Dokumentation ihrer Erinnerungen zur Aufgabe gemacht hat...

## Dem Un-Recht auf der Spur

Von Sebastian Triesch

Besuch einer Tagung über die Nürnberger Gesetze

Zu den Ambivalenzen der deutschen Erinnerungskultur gehört es, dass neben positiv besetzten Jubiläen und Gedenkfeiern (wie dem 25. Jahrestag der Wiedervereinigung) auch sehr unangenehme Jahrestage im Kalender auftauchen. Zu diesen gehört zweifelsohne die Verabschiedung der „Nürnberger Gesetze“ vor 80 Jahren. Am 15. September 1935 wurde die nationalsozialistische Rassenideologie in

Gesetzesform gegossen. Unter dem Titel „Die Nürnberger Gesetze. 80 Jahre danach“ veranstalteten das Institut für Zeitgeschichte, das Haus der Wannseekonferenz und andere am 15. und 16. September eine Tagung im Berliner Kammergericht.

In seiner kurzen Begrüßung stellte Hans-Christian Jasch, Leiter des Hauses der Wannseekonferenz, die Bedeutung der Gesetze heraus und verwies auf zeitgenössische Juristen, die die Nürnberger Gesetze als „Reichsgrundgesetz“ bezeichneten. Die Gesetze setzten in Deutschland ein rassistisches Apartheidssystem in Kraft und verstärkten den Entsolidarisierungsprozess gegenüber der jüdischen Bevölkerung.

Justizminister Heiko Maas (sein Ministerium war wie auch das Innenministerium Schirmherr der Tagung) ging in seinem Grußwort darauf ein, was die Gesetze und ihre Aufarbeitung heute für die heutige Verantwortung der Justiz bedeuten. Maas wies auf den beschämenden Umstand hin, dass das Reichsjustizministerium mit seiner Expertise am sogenannten „Blutschutzgesetz“ mitgewirkt hat. Gegenüber dieser Schuld dürfe es kein Verdrängen und Beschönigen geben. Weiterhin sah Maas im Umgang mit den Nürnberger Gesetzen ein „beschämendes Beispiel für die personelle Kontinuität“ in der Justiz über den 8. Mai 1945 hinaus. So konnte der Beamte Franz Massfelder, der das „Blutschutzgesetz“ verfasst und einen Kommentar zu den Rassegesetzen verfasst hat, ab 1950 im Bundesministerium für Justiz arbeiten und leitete dort das Referat für Familienrecht. Angesichts solcher Fälle bezeichnete Maas sich als „fassungslos“ und wies darauf hin, dass mittlerweile auch an seinem Ministerium eine Untersuchung der eigenen (NS-)Vergangenheit laufe. Bereits jetzt sei klar, dass die Ergebnisse „nicht sehr schmeichelhaft“ ausfallen werden. Um zu einem halbwegs positiven Abschluss zu kommen, lobte er das Engagement verdienstvoller Einzelkämpfer, die in der jungen Bundesrepublik gegen das Verdrängen nationalsozialistischer Verbrechen aufbegehrten. Dabei hob er Fritz Bauer, den Initiator der Auschwitzprozesse und

Reinhard Strecker hervor. Strecker hatte 1959/60 auf die „Ungesühnte Nazijustiz“ und die personellen Kontinuitäten aufmerksam gemacht. Zum Abschluss der Tagung sprach er selbst darüber. Mit einem klassisch akademischen Vortrag begann anschließend der inhaltliche Teil der Tagung. Cornelia Essner-Conte setzte die deutsche Kolonialgesetzgebung in Namibia („Deutsch-Südwestafrika“) vor 1914 und die Nürnberger Gesetze zueinander in Beziehung und warf die Frage nach einer „kolonialen Kontinuität“ auf. Bis 1905 wurden in den Kolonialgebieten 16 sogenannte „Rassenmischehen“ geschlossen. Die Nachkommen dieser Ehen erhielten die deutsche Staatsangehörigkeit. Um dies zu verhindern, begann das Obergericht in Windkuk ab 1908 mit einer eigenmächtigen Rechtsprechung: „Es muss jeder, dessen Stammbaum auf väterlicher oder mütterlicher Seite auf einen Eingeborenen zurückgeführt werden kann, selbst als Eingeborener betrachtet und behandelt werden.“

Im Reich selbst diskutierten die Kolonialjuristen über diese Angelegenheit und plädierten für ein Verbot der Mischehen. Der führende Jurist Max Fleischmann argumentierte 1910 in seinem Gesetzentwurf jedoch zumindest dafür, die „Mischlinge“ als „weiß“ zu bezeichnen. Was die Fragen von Abstammung und Zuordnung angeht, scheinen hier ähnliche Punkte behandelt zu werden, wie in den Nürnberger Gesetzen. Als konkrete Vorläufer können die Kolonialgesetze jedoch nicht gesehen werden, auch bei den NS-Juristen finden sich keine Bezugnahmen auf die koloniale Debatte. Deutliche Unterschiede lassen sich auch bei den Intentionen hinter den Gesetzen finden. So zielte die rassistische Kolonialgesetzgebung in erster Linie auf eine Beschränkung der Einwanderung aus den Kolonien. Die Nürnberger Gesetze hingegen zielten auf eine komplette Ausgrenzung der Juden. Der völkische Antisemitismus, so das Fazit Essner-Contes griff nicht auf kolonialistisches Rechts- und Gedankengut zurück. Auf der einen Seite stand eine weiße Herrschaftsstrategie, auf der anderen ein eliminatorischer Judenhass. Die im Referatstitel aufgeworfene Frage nach der „kolonialen Kontinuität“ verneinte die Referentin also. Da sich auch im Anschluss keine Fragen aus

dem Publikum ergaben, konnte schnell zum reichhaltigen Catering gegangen werden.

## **Berlin 1969 und danach**

Von Dietrich Robel, Zeitzeuge

Die Tätigkeit als Zeitzeuge ist auch eine Art Weiterbildung, besonders das Erinnern und Konkretisieren der Erinnerungen.

Ich betreute eine Gruppe dänischer Schüler aus der Stadt Herning in Nord Jütland und bevorzuge immer ein Treffen und Kennenlernen in der Mensa der Technischen Universität. Speziell die Cafeteria im 21. OG des Hochhauses am Ernst-Reuter-Platz ist mein Favorit. Das Kennenlernen findet in aller Ruhe statt. Besonders angenehm aber ist, dass man von dort oben einen wunderbaren Rundumblick über ganz Berlin hat.

Man sieht auch wunderbar das neue Hauptgebäude der Techn. Universität in der Straße des 17. Juni. Während ich den Schülern die Stadt erklärte, fiel mir wieder ein, dass ich 1969 vor dem Hauptgebäude stehend, das erste Mal in meinem Leben eine alliierten Parade der westlichen Besatzungsmächte erlebte. Das war ein Gefühl der Sicherheit (Anwesenheit der Alliierten), aber auch eins der Bedrohung (Zurschaustellung der Waffensysteme). Besonders beeindruckte mich, dass diese Parade genau auf dieser Straße und die Tribüne der alliierten Kommandanten genau an der Stelle war, wo auch Hitler die Paraden der Wehrmacht abnahm. Alles sehr symbolträchtig! Es fiel mir dabei auch ein, dass es Zwischenfälle gab, die von Teilnehmern der damaligen Studentenbewegung provoziert wurden. Es war damals der Höhepunkt des Vietnam-Krieges. Also wurde vom TU-Gebäude aus u.a. skandiert: „Amis raus aus Vietnam!“, oder „Ami go home!“.

Meine Freundin und ich standen gegenüber der Tribüne der Prominenz. Es war eine knisternde Situation. Da ging auf einmal ein Rausen durch die Zuschauermenge. Alles drehte seinen Kopf in Richtung Fassade des Hauptgebäudes. Dort war just in dem Moment, als die Abordnungen der Truppenfahnen an der Kommandantentribüne vorbeimarschierten, ein riesiges Poster ausgerollt worden und hing an der Fassade. Es stellte Mao Zedong, den chinesischen Kommunistenführer, dar. Das war eine Provokation, zumal auch ein Spruchband „Tod den US-Imperialisten“ über dem Eingang ins

TU-Gebäude aufgehängt wurde. Da ich frisch aus West-Deutschland nach Berlin gekommen war und vorher 2 Jahre in der Bundeswehr gedient hatte, war mir die Wichtigkeit der Symbolik des Fahnengrüßens noch geläufig. Ich war sehr geschockt, gerührt, verwundert und wusste in dem Moment nicht, was ich mit der Situation anfangen sollte: da grüßt ein General der in Vietnam kämpfenden US-Truppen die Truppenfahne, während er gleichzeitig auf Mao und das Spruchband schauen musste.



Die Situation entwickelte sich gewalttätig. Es kam zu einer der ersten richtig gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Polizei und Demonstranten in der Hardenbergstraße bis hin zum Amerikahaus. Ich persönlich wusste nicht was uns geschah. Meine Freundin und ich flüchteten vor schlagstockschwingenden Polizisten in einen Aufzug im Hauptgebäude, blockierten den und warteten bis es ruhiger wurde, bis wir gefühlte Stunden später nach Hause gingen. Auf dem Weg Richtung S-Bhf. Tiergarten sahen wir viel Zerstörung von Straßenmöbeln und viele verletzte Zuschauer, darunter viele verletzte „normale“ Berliner. Sie waren einfach an der falschen Stelle zur falschen Zeit und begriffen nicht, was da und mit ihnen passiert war.

Das Ergebnis der Vorfälle war, dass die nachfolgenden alliierten Paraden immer im Tiergarten zwischen Siegestsäule und S-Bhf. Tiergarten stattfanden. Weit weg von Gebäuden. Später fand dort die Loveparade statt.

Die Auseinandersetzungen zwischen Demonstranten (es waren dann nicht mehr nur Studenten) und den Ordnungskräften entwickelten sich in der folgenden Zeit zunehmend gewalttätig. Was ich persönlich absolut verurteilt habe. Relativieren musste ich leider meine Meinung, als ich zufällig (auf dem Weg

zum U-Bhf. Hansaplatz) hörte, wie eine Gruppe Zivilisten (gekleidet wie Studenten) sich besprachen, wie man Polizisten provozieren sollte. Es waren Polizeischüler, die sich als „Agent provocateur“ –als Provokateure unter demonstrierende Berliner mischen sollten und Gewalt von Demonstrantenseite provozieren sollten.

In Zukunft kann ich Besuchergruppen zusätzlich zum Rundblick von Hochhaus, diesen Teil Geschichte näherbringen.

## Ein kaum bekannter Gedenktag

Von Sybille Ploog

Zu einer Veranstaltung anlässlich des Europäischen Tages des Gedenkens an die Opfer von Stalinismus und Nationalsozialismus am 23. August hatten das Osteuropazentrum Berlin und die UOKG am 31. August 2015 ins Berliner Rathaus eingeladen. Detlef W. Stein vom OEZ Berlin begrüßte die Teilnehmer, mahnte, die Opfer und Folgen beider Diktaturen nicht zu vergessen, und forderte zu einer Schweigeminute auf. Hella Dunger-Löper, Berliner Staatssekretärin für Europafragen, bedauerte in ihrem kurzen Referat, dass dieser Gedenktag in Deutschland noch so wenig bekannt sei. In Ost- und Südosteuropa werde er hingegen sehr wohl begangen. Sie verstehe allerdings auch kritische Fragen, z.B., ob gemeinsames Gedenken nicht die NS-Diktatur und die Shoa relativiere. Die Entschließung des europäischen Parlaments beziehe eine klare Stellung: der einzigartige Charakter des Holocaust werde darin anerkannt. Sie sei zuversichtlich, dass durch Veranstaltungen wie diese sich auch in Deutschland und Westeuropa der Gedenktag durchsetzen werde. Ernst-Otto Schönemann als Vertreter der UOKG resümierte in seinem Grußwort, das schlimmste an diesem 23. August 1939 sei gewesen, dass sich „die beiden schrecklichsten Diktatoren zusammentaten, und das, was dann kam, noch schlimmer werden ließen“.

Das Hauptreferat dieses Abends hielt der Historiker Dr. Richard Buchner. Für den Gedenktag sei der 23. August gewählt worden, weil an diesem Tag 1939 der Hitler-Stalin-Pakt geschlossen wurde. Der stalinistische Terror habe spätestens mit der ukrainischen Hungerkatastrophe 1929 bis 1933, die bewusst herbeigeführt wurde, begonnen. 1937 seien 80% der Generäle und Offiziere der sowjetischen Armee von Stalin umgebracht worden. Inzwischen

sei bekannt, dass die Bezeichnung „Nichtangriffspakt“, die sich bis heute halte, auf den persönlichen Wunsch Stalins zurückgehe, obwohl es sich um einen Aggressionspakt handelte. Buchner stellte die These auf, dass es vier Hitler-Stalin-Pakte gebe: 1. den öffentlichen, 2. das geheime Zusatzprotokoll – daraufhin wurde Polen von Hitler am 1. September und von Stalin am 17. September angegriffen, 3. den Rüstungspakt vom 11. Februar 1940 und 4. den großen Rüstungsvertrag zwischen den beiden Staaten Anfang 1941. So seien die deutschen Militärfahrzeuge mit russischem Öl in die Sowjetunion eingefallen. Ab 1941 sei die Sowjetunion zum Kriegsoffer geworden, mit einer Opferzahl von 27 Millionen. In einem Teil Deutschlands wäre das Kriegsende dann der Beginn einer neuen Diktatur gewesen.

Im anschließenden Podium berichteten Zeitzeugen und Vertreter verschiedener Opfergruppen. Saskia von Brockdorff, deren Mutter wegen Zugehörigkeit zur Roten Kapelle hingerichtet wurde, erzählte lebhaft und differenziert von der damaligen Zeit. Sie erklärte, dass – entgegen der Legende – die Rote Kapelle keine Organisation gewesen sei, sondern eher ein Netzwerk von durchaus unterschiedlichen Freunden, und bestätigte, dass Harro Schulze-Boysen die sowjetische Botschaft vor einem Angriff Hitlers auf die Sowjetunion gewarnt habe, Stalin diese Möglichkeit aber abwehrte. Anita Goßler beschrieb, wie sie 1953 in der DDR verhaftet und zu insgesamt fünf Jahren, u.a. wegen Verbreitung tendenziöser Gerüchte zum Sturz der DDR, verurteilt wurde. Sie bekam während der Haft ein Kind, das man ihr nach drei Monaten wegnahm. Sybille Dreher vom Frauenverband des BdV legte die schwierige und oft hoffnungslose Lage vor allem weiblicher Vertriebener heute dar. Sie betonte, dass es nicht so sehr um Opferzahlen, als vielmehr um das Leiden jedes einzelnen gehen müsse. Dr. Christian Fuchs, Präsident des internationalen Dachverbands der Opfer des Kommunismus Inter-Asso, beschrieb Struktur und Aktivitäten seiner Organisation, wobei er anmerkte, dass Deutschland durchaus nicht immer Spitzenreiter bei der Aufarbeitung sei.

## Hitler im Haus der Wannseekonferenz

Diskussion über Befehl zum Judenmord

Von Klaus Riemer, 

In der Gedenkstätte *Haus der Wannseekonferenz* trafen sich zwei Historiker, um über den letzten Stand der Forschung über die Rolle Hitlers bei der „Endlösung“ zu diskutieren:

Wolfram Pyta (Universität Stuttgart) und Thomas Sandkühler (Humboldt-Universität). Nach einleitenden Worten des Direktors Dr. Hans-Christian Jasch übernahm der Publizist Sven Felix Kellerhoff die Moderation der Veranstaltung. Wer bereits alles über Hitler zu wissen glaubte, konnte nun erfahren, dass selbst unter Historikern noch einige Details unterschiedlich oder zumindest mit Vorsicht beurteilt werden. Zweifellos hat Hitler die Vernichtung der Juden schon 1926 in seiner Hetschrift „Mein Kampf“ gefordert. Aber ob er den Befehl zur „Endlösung“ gegeben hat und ob sogar eine schriftliche Ausfertigung existiert, blieb offen. Eine direkte Linie von „Mein Kampf“ zum Holocaust lässt sich also nicht ziehen.

Wer den letzten Stand der Forschung näher kennenlernen möchte, kann es in diesen Publikationen nachlesen:

Sven Felix Kellerhoff, „Mein Kampf“ – Die Karriere eines deutschen Buches, Klett-Cotta, 24,95 Euro); Wolfram Pyta, „Hitler. Der Künstler als Politiker und Feldherr“ (Siedler Verlag, 39,99 Euro); Thomas Sandkühler, „Adolf H. Lebensweg eines Diktators“ (Carl Hanser Verlag, 19,90 Euro).



Foto: picture alliance / dpa

## „Hände hoch, bitte!“

Von Klaus Riemer, 

Dass er 70 Jahre nach Kriegsende am Ort der Täter - im Haus der Wannseekonferenz - über seine Erinnerungen sprechen konnte, war für Enrico Loewenthal – auch im ehrenden Gedenken an seine ermordeten deutschen Verwandten - eine besondere persönliche Genugtuung.

Nach einer Einführung von Dr. Hans-Christian Jasch, dem Direktor der Gedenkstätte, begann das Gespräch mit dem Journalisten Stefano Vastano. Als Siebzehnjähriger hatte Enrico unter dem Kampfnamen Ico in der italienischen



„Resistenz“ gegen die Faschisten und die deutschen Besatzer gekämpft. Und schon nach wenigen Sätzen wurde den Zuhörenden klar, dass dieser junge Partisan es fertig gebracht hat, seine Gegner zu bewegen, die Waffen niederzulegen. Seine deutschen Gefangenen führte er im Aosta-Tal über die Grenze in die Schweiz. Nach dem Krieg entwickelte sich sogar zwischen ihm und einem seiner Gefangenen eine lebenslange Freundschaft. Wie und warum das geschehen konnte, das beschreibt Loewenthal in seinem im Verlag Hentrich & Hentrich erschienenen Buch „Hände hoch, bitte! - Ein Partisan erinnert sich“, aus dem er einige Passagen vorlas, die an die Schläue und Menschlichkeit des braven Soldaten Schweijk erinnerten. So geschah gelegentlich etwas, was wohl keiner der Anwesenden erwartet hatte: Es gab Anlässe zum Schmunzeln und Lachen, die Schrecken des Krieges verblassen und die Hoffnung, dass Menschlichkeit schließlich doch die Oberhand gewinnen kann, ist wohl bei allen Anwesenden bestärkt worden.

Loewenthal hat sich übrigens später dafür eingesetzt, den von den Nazis nach Riga deportierten und ermordeten Juden - und damit auch seinen deutschen Verwandten - ein würdiges Denkmal zu setzen.



Enrico Loewenthal: Hände hoch, bitte!  
Dt. Übersetzung: Gisela und Siegfried Buck  
208 S. Hardcover, 34 Abbildungen, 22,00 €  
[www.hentrichhentrich.de](http://www.hentrichhentrich.de)

## Schüler danken

Email von Michael Christoph  
Schüler des Humboldt-Gymnasiums Berlin Tegel

Am 11. Dezember 2015 besuchte Frau von Brockdorff uns an der Humboldt Schule in Tegel. Dem ganzen Kurs hat es gut gefallen. Da wir an unserer Schule schon einige Zeitzeugen und Schulbesuche hatten, konnten wir uns ungefähr darauf einstellen, wie die Stunde ablaufen würde. Dennoch war dieser angenehm anders. Frau von Brockdorff wusste aus

vorherigen Gesprächen mit dem Lehrer, dass wir im Geschichtsunterricht schon viel besprochen haben. Daher begann sie sofort mit den Erzählungen und Erinnerungen an und von ihren Eltern. Die Stunde wurde sehr durch die Gefühle der Zeitzeugin emotional geprägt. Dies unter anderem auch durch ein Foto und einen Brief ihrer Mutter. Um sich genau in die Situation der Mutter hinein zu versetzen, bat uns Frau von Brockdorff den Brief von einer Schülerin vorlesen zu lassen. Im Verlauf des Besuches berichtete sie unter anderem auch von der Festnahme der Widerstandsgruppe „Rote Kapelle“. Es war wirklich sehr interessant, da wir nun aus den verschiedensten Perspektiven einen genauen Einblick bekamen. Im Anschluss gab es genügend Zeit um Frau von Brockdorff Fragen zu stellen. Interessant zu beobachten war, dass sie auch vor direkten Fragen nicht zurück scheute. Auf Grund dessen hinterließ sie bei dem Kurs einen sehr positiven Eindruck. Alles in allem ein gelungener und vor allem emotionaler Besuch, den wir sehr gerne bei Gelegenheit wiederholen würden.

Ein großes „Danke schön!“ an Frau von Brockdorff und der gesamte Kurs wünscht allen ein gesundes, frohes neues Jahr.

## Interview mit Joy Heine

Von Peter Mosler, Zeitzeuge

... ich hatte Besuch von Joy Heine aus Grimma, der eine Abiturarbeit „Lebenswege im geteilten Deutschland“ schreibt. Er suchte - regierungskritisch und gesellschaftskritisch - jemanden, der ein Zeitzeuge der Revolte ist.

Er lobte die Arbeit der ZZB („rasch und zuverlässig“) und war gut vorbereitet. Er befragte mich 90 Minuten über die Zeit von 1965 - 1968, die ich als die authentische Zeit der Studentenrevolte beschrieb. Die Zeit danach beschrieb er als die Zeit der „Gründung der Republik (BRD)“. Seine Arbeit für das Abitur enthält Interviews mit Zeitzeugen aus der ehemaligen DDR und BRD.

Ich traf auf einen unvoreingenommenen jungen Mann (Geburtsjahrgang 1995), der sich mit Interesse an die Arbeit über zwei gesellschaftliche Systeme begibt, die er selbst nicht kennengelernt hat. Ein Zwanzigjähriger, der einen guten Ausweis für seine Schule und seine Bildungsgeschichte gab, übrigens aus dem „Dritten Bildungsweg“, Menschen, die sich häufig durch Bodenständigkeit und Allgemeinbildung auszeichnen. Ich habe diesen Typus selbst als Unterrichtender kennengelernt.



ISBN 978-3-86841-110-2, 312 Seiten, 18 €

### Ein besonderes Buch

Von Klaus Riemer, **zzb**

„Noch einmal: Gegen Apion!“ ist der Titel eines Buches von Miriam Magall, das sich auf die Schrift eines römischen Bürgers jüdischer Abstammung bezieht. Flavius Josephus schrieb „Gegen Apion“ und prangerte darin alle an, die lange vor der Zeitenwende sein Volk schmähten und verleumdeten.

Wer sich nun umfassend über den neuen kulturellen Antisemitismus aus der Mitte der Gesellschaft informieren möchte, dem sei dieses Buch von Miriam Magall empfohlen. Sie beleuchtet die historische Entwicklung, Varianten der Argumentationen und die Blamagen selbst wohlmeinender Interpreten so gründlich, dass - wenigstens bei mir - kein Wunsch offenblieb.

Auch wenn es gegenwärtig nur noch wenige Europäer gibt, die sich zu tätlichen Übergriffen hinreißen lassen, so spuken doch immer noch in manchen Köpfen die Fehl- und Vorurteile herum, die zwar alles über jüdische Verschwörungen und kapitalistische Weltherrschaft zu wissen glauben, aber die Leistungen jüdischer Philosophen, Techniker, Wissenschaftler, Politiker und Künstler ignorieren.

Nach wie vor besorgniserregend ist leider, dass die Lese- und Informationslust unter Antisemiten immer dann und dort gegen Null ten-

diert, wenn ihnen triftige Argumente gegen eigene Vor- und Fehltritte präsentiert werden.

Darum ist dieses Buch besonders denen zu empfehlen, die offen sind, für neue Erkenntnisse über uralte Vorurteile, und die nicht müde werden, die schlichte Wahrheit zu verbreiten, dass alle Menschen sich nur durch unterschiedlich ausgeprägte Stärken und Schwächen unterscheiden, und dass Angehörige einer Nation, Konfession oder Ideologie nur solange Achtung und Toleranz verdienen, wie sie aus ihrer Herkunft, ihrem Glauben oder ihrer Überzeugung keine Vorwände für Aggression und Gewalt gegen andere ableiten.

### Gratulationen



*Wir gratulieren allen  
im Februar geborenen Zeitzeugen*

02.02. Ulrich Waack, 03.02. Helga Deglmann,  
04.02. Else Danielowski, 04.02. Alice Pless,  
11.02. Georg Geismann, 15.02. Peter Lorenz,  
16.02. Walter Sylten, 20.02. Hans-Karl Behrend,  
21.02. Klaus Schulz-Ladegast, 23.02. Regina  
Brandt, 24.02. Rosemarie Bender-Rasmuß,  
25.02. Dorit Albrecht, 26.02. Hubert Draeger,  
26.02. Carsten Häusler, 27.02. Gertraud Tietz,



### Zeitzeugen gesucht

**Nr. 29/16** für eine RBB- Sendereihe werden Zeitzeugen zum Thema "Polizeisportfeste in den 50-60er Jahren im Olympiastadion Berlin" gesucht.

Nr. 29/16 für eine RBB-Sendereihe werden Zeitzeugen zu Thema "Britische Militärpräsenz nach 1945 auf dem Gelände des Olympiastadions in Berlin" gesucht.

**Weitere Informationen im Büro  
(s. Impressum)**

## **Zeitzeugenbörse - Aufruf zur Mitarbeit**

### **Neubesetzung der Position des/der stellvertretenden Vorsitzenden**

Die ZZB ist eine der bekanntesten Berliner NGOs (Non Governmental Organization). Sie wurde 1993 als gemeinnütziger Verein gegründet und vermittelt jedes Jahr etwa 250 Begegnungen, an denen etwa 400 Zeitzeugen und etwa 1000 Zuhörer beteiligt sind. Die ZZB hat ihr Büro in der Ackerstraße 13 in Mitte. Zur Finanzierung eines Teils ihrer Ausgaben erhält sie öffentliche Zuschüsse des Berliner Senats.

### **Das Leitungsteam**

Der Verein ZZB wird geleitet durch die in der Satzung vorgesehenen Gremien. Der Vorstand umfasst drei Personen, der/die erste Vorsitzende, der/die stellvertretende Vorsitzende, der/die Schatzmeisterin und der/die Beisitzer/in. Seit vielen Jahren ist die Position der 1. Vorsitzenden mit Frau Geffers besetzt, die Position der/des 2. Vorsitzenden ist zur Zeit unbesetzt.

### **Neubesetzung der Position der /des stellvertretenden Vorsitzenden**

*Die Zeitzeugenbörse will und muss die Position der/des zweiten Vorsitzenden neu besetzen. Diese soll auf der nächsten Mitgliederversammlung im April 2016 gewählt werden. Andernfalls droht die Schließung der Zeitzeugenbörse.*

Die ZZB sucht also nach Personen, die sich in der Lage fühlen und Spaß daran haben, sich den Leitungsaufgaben der ZZB zu widmen. Spezifische Qualifikationen sind nicht erforderlich, hilfreich sind Erfahrungen in/mit der Freiwilligenarbeit.

Die Arbeitszeit der Vorsitzenden ist in der Satzung nicht festgelegt. Bei vollständiger Besetzung des Vorstandes sind ca. 20 Stunden/Woche ausreichend, um alle anfallenden Aufgaben zu erledigen, allerdings wechseln Stoßzeiten mit ruhigeren Phasen. Die Arbeit ist ehrenamtlich und unbezahlt, Aufwendungen werden jedoch erstattet.

### **Die Aufgaben des/ der stellvertretenden Vorsitzenden**

Das Profil dieser Position wird durch die Satzung nicht geregelt, sondern hat sich aus praktischen Notwendigkeiten und den persönlichen Qualifikationen der Positionsinhaber ergeben. Die Position wurde etwa 10 Jahre von Frau Dr. Achinger und drei Jahre von Frau Kanzleiter wahrgenommen. In enger Abstimmung mit Frau Geffers wurden folgende Aufgaben durchgeführt:

- Vertretung der 1. Vorsitzenden, z.B. bei Urlaub, Überlastung
- Kontakt zur Senatsverwaltung und zum Dachverband „Der Paritätische“
- Austausch mit und Kontakt zu den freiwilligen kompetenten Mitarbeitern des Büros
- Verbesserung der Büroorganisation, z.B. im Hinblick auf die Dokumentation von Vermittlungsvorgängen
- Vertretung des Vereins in bestimmten Gremien, z.B. bei *bürger aktiv*.
- Durchführung von Sonderprojekten (mit Unterstützung des Teams, ca. 20 Personen)
- 

**Sollten Sie Interesse an einer Mitarbeit haben, so wenden Sie sich bitte an die Zeitzeugenbörse.**

**Wir klären mit Ihnen gern weitere Fragen: [info@zeitzeugenboerse.de](mailto:info@zeitzeugenboerse.de) , Tel. 030 4404 6378.**

## **Ankündigung**

Montag, 15.2.2016 um 15 Uhr

### **Japan - fernes Land, fremde Kultur**

Ein westliches „Ja“ ist kein östliches „Ja“

**Erhard Reiber** hat fast 30 Jahre in dem uns oft fremden Land gelebt und für einen deutschen Konzern als Manager gearbeitet. Er verfolgt seit 1972 die dortigen Entwicklungen, den wirtschaftlichen Aufstieg wie auch die sozialen Veränderungen. Dabei waren Vorurteile und kulturelle Unterschiede häufig „Stolpersteine“ zum gegenseitigen Verständnis, Konflikte oft unvermeidlich.

Mit seinem Vortrag will er versuchen, unterschiedliche Verhaltensweisen zu erklären und vorgefasste Meinungen zu korrigieren. Der Bogen soll gespannt werden vom Sozialverhalten der Japaner bis zur profanen Frage „Was ist eine Geisha?“

Wir freuen uns auf einen originellen und unterhaltsamen Vortrag!

**Moderation: Eva Geffers**



Ort: Haus am Lützowplatz, Lützowplatz Nr. 9, 10785 Berlin

Verkehrsverbindung: U1, U2, U3, U4 Nollendorfplatz, Bus M29, 100, 106, 187, N26 Lützowplatz  
[Das Kulturhaus „Haus am Lützowplatz“ ist etwa 8 Minuten zu Fuß von unserem bisherigen Veranstaltungsort Landeszentrale für politische Bildungsarbeit entfernt.]

---

### **IMPRESSUM**

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P.: Eva Geffers; Redaktion: Eva Geffers / Lektorat und Layout: Dr. Klaus Riemer

ZeitZeugenBörse e.V. Ackerstr. 13, 10115 Berlin, ☎ 030 – 44046378, ✉ 030 – 44046379

Mail: [info@zeitzeugenboerse.de](mailto:info@zeitzeugenboerse.de) - [www.zeitzeugenboerse.de](http://www.zeitzeugenboerse.de)

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 -13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe.

Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten.

Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Wer den ZeitZeugenBrief statt per Post per E-Mail erhalten will,  
schickt uns bitte eine E-Mail!

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft  
BIC: BFSWDE33BER-IBAN:DE83100205000003340701

typowerk Design und Druck

BODONI Vielseithof, Buskower Dorfstraße 22

16816 NEURUPPIN / OT BUSKOW

☎ 033915109095, ✉ 030-28387568 Mail: [info@bodoni.org](mailto:info@bodoni.org)